

Der Lebensstandard als Aufgabe christlicher Lebensgestaltung

Von Richard Egenter, München

Das Problem des Lebensstandards ist so komplex, daß es nicht von einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin bewältigt werden kann. Der Volkswirtschaftler, der Soziologe, der Sozialpsychologe, der Sozialethiker usw. haben ein Wort dazu zu sagen. In bewußter Beschränkung auf den individualethischen Aspekt fragen wir: Wie wird der einzelne Christ mit dem Phänomen Lebensstandard fertig?

I. Der Begriff und seine Funktion

Unseren Überlegungen liegt ein doppelter Begriff des Lebensstandards zu Grunde: Der »Realstandard«, der das Maß der wirtschaftlichen Möglichkeiten bezeichnet, die einem Menschen zur Verfügung stehen, sein Kaufkraftvolumen, und der »Wunschstandard«, in dem sich das soziale Anspruchsniveau eines Menschen kundgibt.

An sich müßte sich der Lebensstandard auf die menschliche Gesamtexistenz beziehen, also das Maß und die Eigenart des ganzen Lebens und seiner Erfüllung wiedergeben. Es ist bezeichnend, daß der Begriff heute durchwegs auf den wirtschaftlichen Bereich beschränkt wird. Wir passen uns im folgenden diesem verengten Sprachgebrauch an.

Die Funktion des Begriffes heute sehen wir darin, daß er ein Zeichen für die realen bzw. geforderten Lebensmöglichkeiten des einzelnen oder bestimmter Berufsgruppen darstellt. Damit hängt zusammen, daß man den Lebensstandard als Signum des sozialen Kurswertes betrachtet. Nach weit verbreiteter, wenn auch irriger Meinung offenbart sich im Lebensstandard die Lebenstüchtigkeit und Lebensbewährung eines Menschen. Nicht übersehen werden darf endlich die Tatsache, daß der Lebensstandard auch als Ausweis des kollektiven Lebensniveaus erscheint, wobei der Realstandard den wertdringlichsten Teil des »bonum commune« im statischen Sinn und der kollektive Wunschstandard den dynamischen Ausdruck des Willens zum Lebensaufstieg bildet.

II. Tatsachen

Der Lebensstandard bedeutet heute ein Politikum ersten Ranges in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West; für viele ist er das entscheidende Motiv ihrer antikommunistischen Einstellung.

Das hat seinen tieferen Grund darin, daß weithin der Lebensstandard, wenn auch nicht in der Theorie, so doch in der praktischen Lebensbewertung, an der Spitze der Wertpyramide gesehen wird und so zur »verkappten Religion« geworden ist. Hier wird das Glück gesucht, für dessen Befriedigung man vielfach keine anderen Möglichkeiten mehr sieht.

Dieser Lebensstandard reduziert sich, wie schon bemerkt, auf den Bereich der

materiellen Genußgüter bzw. auf die technischen Instrumentalwerte. Man vergleiche das, was für den Lebensstandard des Renaissancemenschen oder des Bürgertums im 19. Jahrhundert kennzeichnend war, mit den über uns hinweggefuterten Eß-, Textil-, Kühlschrank-, Küchenmaschinen-, Bau-, Fernseh-, Tourismuswellen, deren relative Bedeutung selbstverständlich durchaus zu bejahen ist.

Alle diese jeweils mit pseudoreligiöser Inbrunst gehegten oder erstrebten Nutz- und Genußwerte erscheinen zugleich weltanschaulich liberalisiert. Sie werden nicht von einem als unverrückbar betrachteten Wertzentrum her beurteilt, sondern als Tatsache genommen bzw. von außen oktroyiert durch Reklame und ganz allgemein durch den jeweiligen Trend der öffentlichen Meinung. Durch diese Liberalisierung wie durch die Tendenz nach abwärts zu den nachrangigen materiellen Genuß- und den technischen Instrumentalwerten wirkt der heutige Lebensstandard nicht selten in der Gegenrichtung zum christlichen Lebensziel und Lebensstil.

Weil der Lebensstandard in den Augen der Masse den sozialen Kurswert widerspiegelt, wird der hier waltende Besitz- und Genußtrieb überformt vom Geltungstrieb. Der jeweilige Inhalt des Lebensstandards wird relativiert zu Gunsten seiner Formalfunktion, Index der sozialen Angepaßtheit und Geltung zu sein. Das wirkt einer rentablen und einer wirklich genießenden Ausnützung des Realstandards entgegen.

Mit dem Phänomen der »verkappten Religion« hängt endlich zusammen, daß die Diskrepanz zwischen Real- und Wunschstandard überstark affektbesetzt ist und keine Verringerung oder gar Aufhebung zuläßt.

III. Gründe für diese Situation

a) *Im wirtschaftlichen Bereich.* Die günstigere Streuung des Sozialproduktes gibt Möglichkeit und Anreiz zur Erhöhung des Lebensstandards, die durch den Nachholbedarf in der Nachkriegszeit eine besondere Dynamik erfuhr. In gleicher Richtung wirkt die notwendige Umstellung auf ein immer mehr technisiertes Leben, wie sie vom Mangel an Arbeitskräften, besonders an hauswirtschaftlichen, und durch die Berufstätigkeit so vieler Ehefrauen erzwungen wird.

Sodann ist die Marktwirtschaft mit ihrem Prinzip des freien Wettbewerbs auf ständige Erhöhung des Kaufkraftvolumens und damit auf ein durch immer systematischere Reklame manipuliertes, dauerndes Steigen des Wunschstandards angewiesen.

Endlich bewirkt die inhaltliche Verarmung der Berufstätigkeit in der automatisierten und spezialisierten arbeitsteiligen Wirtschaft eine Verlagerung des persönlichen Interesses auf die wachsende Freizeit und deren Erfüllung im Sinn des gängigen Lebensstandards.

b) *Im Sozialbereich.* In der modernen Massengesellschaft versagen differenziertere Maßstäbe des sozialen Kurswertes. Während in der dörflichen und kleinstädtischen Nachbarschaft die verschiedenartigsten menschlichen Vorzüge, Kenntnisse und Fähigkeiten das soziale Ansehen begründen konnten, während in der alten ständisch gegliederten Gesellschaft standesrelative Wertmaßstäbe (vgl. das die wirtschaftliche Kargheit durchaus in Kauf nehmende preußische Beamten- und Soldatenethos: »travailler pour le roi de Prusse«) ist heute nur mehr ein nach dem allgemein Sichtbaren hin nivellierter sozialer Wertmaßstab möglich, wie ihn der auf Nutz- und Genußgüter ausgerichtete Lebensstandard bietet.

c) *Im politischen Bereich:* Das bundesdeutsche Kollektiv- und Selbstbewußtsein nährt sich von der raschen Erreichung und tunlichen Überschreitung des übernational in den hochzivilisierten und technisierten Kulturstaaten gegebenen Lebensstandards und glaubt sich dadurch gegen den Sog des Weltkommunismus absichern zu können. Die unterbewußte Einsicht, daß sich der innerweltliche kommunistische Messianismus so nicht auf die Dauer zurückweisen läßt, steigert die Lebensangst und führt zu einer Überinvestierung von Zeit, Kraft und Vermögen auf der Ebene des gängigen Lebensstandards.

d) *Im weltanschaulichen Bereich.* Durch den Schwund des Sinnes für die geistig-seelischen Werte des Religiösen, der Wahrheit, der Schönheit, des ethisch Guten usw. sind im Werterleben der Menschenmassen Wertlücken entstanden, die einer übergebührliehen Hochschätzung der materiellen Werte und der Instrumentalwerte und damit einer Verabsolutierung des Lebensstandards zur verkappten Religion Vorschub leisten. Da zudem die Reklame diese nachrangigen Werte überbelichtet, verlieren die noch vorhandenen höheren Werte stark an Bedeutung für die soziale Geltung: der Studienrat z.B. wird vielfach bereits mehr darnach eingestuft, ob er ein Auto besitzt, als nach seinen beruflichen Leistungen und seiner Allgemeinbildung.

Für das an sich durchaus berechnete Streben nach Erhöhung des Realstandards fehlen die vernunftgemäßen natürlichen Bremsen, wie sie gegeben sind im Interesse für höhere Wertbereiche, im Ermüdungsfaktor, der heute durch Technisierung und Automation weithin reduziert ist (Faszination des »mühelessen Glückes«) und in der grundsätzlichen Einsicht in die menschliche Notwendigkeit des Sich-bescheidens. Die Illusion einer technischen Allmacht führt zu illusionären Erwartungen und Ansprüchen.

IV. Der Lebensstandard im Licht der Ethik

Daß der Lebensstandard kein Höchstwert und erst recht kein absoluter Wert ist, versteht sich von selbst. Der Lebensstandard als Maßstab für die persönliche Tüchtigkeit und für den sozialen Kurswert eines Menschen ist deshalb unzulänglich. Gleichwohl läßt sich der Lebensstandard als eine sittlich anzuerkennende *regula regulata* bezeichnen.

a) Der Lebensstandard ist eine nicht unwichtige *regula* auch im sittlichen Sinn, denn er ist Forderung 1) einer geordneten Selbstliebe, insofern ein menschenwürdiges Leben auf einem gewissen kulturellen Niveau den gehobenen Lebensstandard zur Voraussetzung hat und diesen als Ausdruck einer gewissen Selbstachtung benötigt. Auch als Schule der Sparsamkeit und des Fleißes, als auslösendes Moment für eine »existentielle Güterabwägung« besitzt der Lebensstandard eine gewisse sittliche Bedeutsamkeit.

2) der mitmenschlichen Solidarität und des Gemeinsinns. Das natürliche Wohlwollen gegenüber dem Mitmenschen drängt uns, ihm seinen Lebensstandard zu gönnen, ganz besonders da, wo der Betreffende de facto wenig Zugang zu höheren Wertbereichen besitzt. Die Achtung vor der Sozietät, deren Glied man ist, macht es zu einer Pflicht dem (vernünftigen) Sozialprestige der eigenen Familie, des eigenen Berufes, des eigenen Volkes Rechnung zu tragen, dieses aber auch nicht durch einen überhöhten eigenen Lebensstandard zu belasten.

Es sei an dieser Stelle erlaubt, einen Blick in die Geschichte zu werfen, der uns das ethische Problem des Lebensstandards als ein zeitloses und allgemein Mensch-

liches erkennen läßt. Der größte Ethiker des Mittelalters, Thomas von Aquin, kennt zwar nicht den Begriff des Lebensstandards, aber er beschäftigt sich einmal in seiner *Summa theologica* (2 II 169,1) mit dem *cultus exterior*, in dem er ein »*indicium quoddam conditionis humanae*« erblickt (ad 3). Was Thomas hier bietet, ist eine kleine Ethik des Lebensstandards. Er geht davon aus, daß nicht die äußeren Gebrauchsgegenstände sittlich schlecht sind, sondern nur ihr maßloser Gebrauch durch den Menschen. Diese Maßlosigkeit bestimmt sich sozial-ethisch im Hinblick auf die *consuetudo* der Umgebung. Nach Augustins *Confessiones* (3,7) soll die gegenseitige Übereinkunft einer Stadt, eines Volkes, die durch Gewohnheit oder Gesetz bekräftigt ist, durch keines Bürgers oder Fremden Begierde verletzt werden: »*turpis est enim omnis pars universo suo non congruens.*« Nicht der Lebensstandard, sondern eine geltungssüchtige, egoistische Verletzung des gängigen Lebensstandards wird hier verurteilt! Dabei kennt der Aquinate durchaus legitime Abstufungen innerhalb des Lebensstandards. Einem Höhergestellten steht zum Zeichen der *excellencia sui ministerii* ein erhöhter Kleideraufwand zu (ad 2).

In individuaethischer Betrachtung erblickt Thomas einen sittlichen Unwert da, wo hinsichtlich der genannten *res exteriores* ein ungeordneter Affekt vorliegt, gleichgültig, ob der tatsächliche Gebrauch sich im Rahmen des gängigen Standards hält oder nicht. Diese affektive sittliche Unordnung offenbart sich als *defectus*, wo jemand aus Nachlässigkeit auf den *cultus exterior* keine Mühe oder Arbeit verwendet oder wo er aus Geltungssucht nonkonformistisch mit dieser Nachlässigkeit kokettiert. Einen *excessus* sieht unser Autor da gegeben, wo jemand durch überflüssigen Kleideraufwand sich Ansehen bei seiner Umgebung verschaffen will, wo er sich dadurch körperlich verweichlicht oder wo er sein Herz zu sehr an diese Dinge hängt, auch wenn der tatsächliche Gebrauch in den rechten Grenzen bleibt.

Zur sittlichen Bewältigung der *cultus exterior* verlangt Thomas mit dem Aristoteliker Andronikos von Rhodos die Demut als »*habitus non superabundans in sumptibus et praeparationibus*«, sodann die »*per se sufficientia*«, eine Selbstbescheidung also, die mit dem sachlich Notwendigen zufrieden ist und endlich die innere Einfachheit, die sich nicht in überflüssiges Sorgen um dergleichen Dinge verliert.

Das alles sind zeitlos gültige ethische Feststellungen. Man wird dabei nicht übersehen, daß sie eine gesättigte statische Gesellschaftsordnung zur Grundlage haben, für die es keine legitime stärkere Dynamik in Richtung auf einen Wunschstandard gibt. Man wird heute auch mehr als es diese Stimme aus dem Mittelalter tut, die konkreten positiven sittlichen Aufgaben beachten, die ein geordneter Gebrauch der Güter des Lebensstandards stellt. In diesem Sinn ist etwa zu fordern, daß man ein persönliches Verhältnis zu den echten, wenn auch nachgeordneten Werten des Lebensstandards gewinnt, handle es sich um ihre immanente Werthaftigkeit, so daß man z. B. ein gutes Mahl als Ausdruck gehobener Lebensfreude bejaht und so den Lustgewinn zur Freude werden läßt, oder handle es sich um die Erfassung der Dienstfunktion, die etwa den Autobesitzer lehrt, wie er durch das Auto sein Leben steigern und bereichern kann.

In der Hast des modernen Lebens darf es sodann geradezu als etwas sittlich Bedeutsames bezeichnet werden, daß man lernt, seinen Realstandard auch wirklich auszukosten und in der so gewonnenen Daseinslust und Daseinsfreude einen Schutz gegen die beunruhigende Dynamik des Wunschstandards zu gewinnen. Der in tausend Zweckhaftigkeiten eingespannte *homo faber* von heute mag dabei

wieder lernen, um der Menschenwürde willen dem homo ludens in sich den Vortritt zu lassen.

Als sittlich wünschenswert wird man es weiterhin bezeichnen, daß die Realitäten im Bereich des Lebensstandards transparent gesehen werden für die Güter höherer Wertbereiche, daß also ihre Symbolträchtigkeit beachtet und sie so Ansätze und Anstoß bieten für höherwertige Lebensverwirklichungen. So mag etwa das Mahl als Symbol erfaßt werden und der Gesamtlebensstandard im heutigen Sinn als Hinweis auf die Fülle des Lebens schlechthin, auf die *tota simulque possessio omnium bonorum*, die der christliche Glaube von der jenseitigen Vollendung erhofft.

Endlich wird mit steigendem Wohlstand der Bereich des Lebensstandards als der Rahmen gesehen werden, in dem sich nicht nur das hilfreiche Mitleid mit fremder Not realisieren kann, sondern wo auch die großherzigeren Gesten der Freigebigkeit zu Gunsten des Gemeinwohls möglich werden, in denen die aristotelische *magnificentia* eine moderne Wiederbelebung finden kann.

b) In all diesem durchaus und intensiv positiven Umgang mit dem Lebensstandard bleibt gültig, daß er ethisch nur als *regula regulata* gefaßt werden darf. Er muß eingeordnet werden in die objektive Hierarchie der Werte und damit den höheren geistig-seelischen Bereichen untergeordnet bleiben. Freilich ist dabei der Unterschied von Werthöhe und Wertdringlichkeit zu beachten. Man kann nicht den Bereich des Lebensstandards mißachten oder total aufgeben wollen zu Gunsten höherer Werte, weil gerade dadurch deren Verwirklichung in Frage gestellt würde. Es bleiben hier Polaritäten und je größer die sittlich gemeisterte Spannung zwischen den Polen ist, desto erfüllter und stärker wird das Leben.

Der Real- und vor allem der Wunschstandard muß also in grundsätzlicher Bewertung wie im praktischen Verhalten abgestimmt sein 1) auf die Werte der geistigen (einschließlich der religiösen) Existenz; 2) auf das Gemeinwohl. Es wurde bereits angedeutet, daß nicht ein zu aufwendiger Lebensstandard im Dienst des eigenen Sozialprestiges den Lebensstandard der Umgebung hochtreiben darf, so daß dieser von anderen nur auf Kosten höherer Lebensgüter (Kinderzahl!) gehalten werden kann. 3) auf die Not des »Nächsten«. Die Moraltheologie hat früher die hier gegebenen Almosenpflichten nach Maßgabe des »standesgemäßen Einkommens« differenziert. An Stelle dieses soziologisch ausgehöhlten Begriffes tritt heute der viel »grobere« Begriff des Lebensstandards. Man wird ihn auf dem heutigen Wohlstandsniveau ruhig eng interpretieren dürfen, wo fremde Not an unsere Tür und unser Herz pocht, aber dann darf man mit Leo XIII. doch das Wort des Thomas von Aquin in Geltung belassen, daß niemand »inconvenienter secundum proprium statum« zu leben brauche (2 II 32, 6). Daß außerordentliche Notstände auch heroische Verzichtes fordern können, bleibt davon unangetastet.

V. Die Sicht der christlichen Theologie

Was bisher als Ergebnis ethischer Überlegungen sich ergab, hat der Christ mit der neutestamentlichen Verkündigung zu konfrontieren.

Wo ist im Neuen Testament der Ort, an dem Bewertungsmaßstäbe für den Lebensstandard gesucht werden können?

a) *Christus* exemplifiziert die Bewertung des Irdischen an Gütern des Lebensstandards.

Mt 6, 25 ff: »Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen und was ihr

trinken, auch nicht für eueren Leib, was ihr anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels . . .

31) Darum sollt ihr nicht sorgen und fragen: Was sollen wir essen? oder: Was sollen wir trinken? oder: Womit sollen wir uns kleiden? Nach all dem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr das alles braucht.

33f.: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das alles wird euch dazugegeben werden! Sorget also nicht für den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seiner eigenen Plage genug.«

Man darf gerade in dem letzten Satz nicht eine Seligpreisung des fröhlichen, unbekümmerten Optimismus in der Freiheit der Kinder Gottes erblicken. So harmlos und »bürgerlich« wohlwollend geht es in der Verkündigung des Herrn nicht zu, sondern ernster, radikaler. Das wird deutlich, wenn man die Worte Christi in den (wahrscheinlich historischen) Zusammenhang stellt, in dem sie sich bei Lc 12, 16ff. finden.

Dort geht das Gleichnis vom törichtem Reichen voraus, der zu sich selber spricht: »Liebe Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre hinaus; ruhe dich aus, iß und trink und laß es dir wohl sein. Aber da spricht Gott zu ihm: Du Tor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern . . . So geht es dem Menschen, der Schätze für sich sammelt, aber vor Gott nicht reich ist!«

Hier dreht es sich nicht um die Wahrung einer wohl abgestuften Werthierarchie, wie man das vielleicht dem »Suchet *zuerst* das Reich Gottes!« des Matthäus entnehmen möchte. Der wohl ursprünglichere Text des Lukas hat bloß: »Suchet vielmehr sein Reich!« Was den Herrn hier interessiert, ist nur der absolute Vorrang des *einen* wirklich und letztlich Entscheidenden: Das Reich Gottes bzw. das Trachten nach dem Reiche Gottes. Daneben gibt es keine, wenn auch untergeordnete Koexistenz irgendeiner anderen Sorge. Im Vergleich zur Reich-Gottes-Sorge oder gar als Alternative dazu ist *nichts* wichtig.

Daß der Mensch um seinen Lebensunterhalt arbeiten muß, wird dadurch nicht angetastet, sondern ist dem, der jahrelang als »Sohn des Zimmermanns« handwerklich gearbeitet hat, selbstverständlich.

Für eine christliche Bewertung des Lebensstandards ergibt sich daraus:

1) Der Lebensstandard ist letztlich nicht entscheidend, ja noch mehr, er darf niemals der Sorge um das letztlich Entscheidende im Wege stehen. Wo es um das Heil geht, ist eine Berufung auf die Notwendigkeiten des Lebensstandards illegitim, würde letzteren zur verkappten Religion, zum Götzendienst stempeln. Die Verwirklichung des Lebensstandards hat sich völlig dem Trachten nach dem Gottesreich unter- und einzuordnen.

2) Ein solches Einordnen aber ist möglich und ist Pflicht. Denn hier geht es um Dinge, die der Mensch nach dem Wort des Herrn braucht. Christus widerruft weder den Schöpfungsauftrag an den Menschen (Gen 1,28), noch den Arbeitsbefehl an den sündig gewordenen Menschen (Gen 3,17). Soweit der Lebensstandard in diese Schöpfungsordnung hineingehört, ist er eine selbstverständliche Forderung. Das offenbart auch das praktische Verhalten des Herrn, der sich im Gegensatz zum Täufer dem Lebensstandard seiner Umgebung anpaßt, sich von den Frauen beschaffen läßt, was er braucht (vgl. sein relativ wertvolles ungenähtes Untergewand, Joh 19,23f.), nimmt an den Gastmählern der Begüterten teil, ja wirkt sein erstes Wunder zu Kana im Dienst des Lebensstandards, des »Sozialprestiges« der Brautleute.

3) Als Trost und Ermunterung für den Menschen, der hinsichtlich des Lebensstandards seine Pflicht erfüllt, obwohl er weiß, wie untergeordnet, wie geradezu indifferent die Dinge des Lebensstandards verglichen mit dem einen Notwendigen sind, sorgt Gott für das, was dem um das Gottesreich Besorgten unwichtig geworden ist.

b) Während Christus selbst hinsichtlich des Lebensstandards nur das Negative betont, seine absolute Unterordnung unter das Trachten nach dem Reiche Gottes, finden wir bei *Paulus* eine andere Sprechweise. Hier geht es nicht mehr um die Fanfarenstöße einer radikalen Reichgottesverkündigung, sondern um das alltägliche Gemeindeleben.

Darum erscheint hier das »eine Notwendige« in die Alltagswirklichkeit so hineingeflochten, daß auch diese ihre relativ-positive Bewertung erfährt.

1 Thess 4, 11f.: »Wir ermuntern euch . . . eure Ehre darein zu setzen, ein ruhiges (stilles) Leben zu führen, euch mit den eigenen Aufgaben abzugeben und mit eurerer Handarbeit zu schaffen . . . damit ihr vor den Außenstehenden wohlwollend wandelt und keines Menschen bedürft.«

2 Thess 3, 11f.: »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Wir hören nämlich, daß einige von euch einen unordentlichen Wandel führen und nichts arbeiten, sondern sich unnützlich machen. Solche mahnen wir mit allem Nachdruck im Herrn Jesus Christus, sie sollen durch ruhiges Arbeiten ihr Brot verdienen.«

2 Kor 8, 13 bemerkt der Apostel anlässlich seiner Sammlung für die Gemeinde in Jerusalem: »Ihr sollt auch nicht in Bedrängnis kommen, damit andere erleichtert werden, sondern es soll ein Ausgleich sein: Euer Überfluß soll bei diesem Anlaß den Mangel anderer ausgleichen, damit auch deren Überfluß euerem Mangel zugute komme und so der Ausgleich werde.«

In den »Haustafeln« (Kol 3, 18–4, 1; Eph 5, 22–6, 9) fordert Paulus ein frommes Leben in den Formen »bürgerlicher« Anständigkeit seiner Zeit.

Das ist eine andere Atmosphäre als in der Predigt Jesu; hier konkretisiert der Seelsorger Christi Botschaft. Ein (sinnvoller) Lebensstandard wird als Voraussetzung und Grundlage eines ehrbaren Lebens anerkannt. Paulus will keine den Lebensstandard verachtende stoische Autarkie des geistigen Selbstbesitzes, freilich auch nicht das bürgerlich anständige Leben an sich, den Lebensstandard um seiner selbst willen. Was er fordert, ist die »missionarische Weltliebe« (Richard Vökl). Die Anpassung an den Lebensstandard soll geschehen, damit aller unnötiger Anstoß vermieden und so den Heiden nicht der Zugang zum Christentum erschwert wird. So spricht auch Paulus als Jünger seines Herrn.

VI. Lebensform und Lebensstandard des Christen heute

a) Die neutestamentliche Verkündigung verbietet die Extreme:

1) Niemals fällt christlicher Lebensinhalt und Lebensstil mit dem Lebensstandard im heutigen Sinn zusammen. Dazu ist letzterer zu sehr Zeugnis und Folge eines Schwundes an menschlicher Substanz.

2) Ebenso wenig darf aber auch die christliche Lebensform sich spiritualistisch ohne Rücksicht auf den Lebensstandard verwirklichen wollen. Die Verachtung des Lebensstandards – abgesehen von besonderen Berufungen zum weithin sichtbaren, radikalen Zeugnis für das eine Notwendige – ist nicht christlich, denn sie ist gegen Nächstenliebe, pflichtmäßige Selbstsorge und gegen den Gemeinsinn;

obendrein ist sie nicht selten unecht und wird in ihrem Ressentiment unterbewußt doch wieder vom Lebensstandard gesteuert.

b) Angesichts der pseudo-religiösen »Hypervalenz« des Lebensstandards in unserer Zeit ist eben dieser Lebensstandard ein besonderer »Ort« und Kairos des christlichen Zeugnisses in der Welt, sei es im christlich geprägten Gebrauch, sei es in dem von der Kraft und Liebe Christi getragenen Verzicht. Wer sich hier als (liebend) überlegen erweist, wird dem Menschen von heute leichter auch da glaubwürdig, wo er vom Gottesreich Zeugnis gibt. Jedenfalls ist ein positiv ausgerichteteter »gelebter Wertkatechismus« ein wirksameres und echteres christliches Zeugnis als das Zetern über die Vergötzung des Lebensstandards, dessen Annehmlichkeiten man dabei durchaus genießt.

Im einzelnen wird sich die christliche Überformung einer menschenwürdigen Bewältigung der Probleme des Lebensstandards folgendermaßen auswirken:

1) Die Differenz zwischen Realstandard und Wunschstandard wird entweder geringer, es wird hier nicht zu viel Interesse, Kraft und Zeit investiert, oder sie wird mit Würde getragen.

2) Die dem Lebensstandard immanente Aszese wird zum Anknüpfungspunkt und zur Vorübung für eine dem gesamt-menschlich-christlichen Dasein entsprechende Aszese. Wer mit Erfolg auf einen Kühlschrank, auf ein Auto gespart hat, mag sich überlegen, ob es sich nicht auch lohnt, für ein Kindchen zu sparen. Der größere Spannungsbogen einer eschatologisch verankerten, weltzugewandten Christlichkeit offenbart das größere, fülligere Leben.

3) Was an sich Ziel einer innerweltlichen Ethik ist, wird im Licht der Offenbarung und der in ihr sichtbar werdenden Rolle des je individuellen Kairos, des je persönlichen Rufes Gottes an den einzelnen Menschen noch klarer: die vernunftgemäße, sozialverantwortete Realisierung des Lebensstandards muß (in missionarischer Weltliebe) eine je persönliche Prägung erfahren. Vor allem wird der Christ sich in der Realisierung des Lebensstandards immer in *conspectu Dei* wissen und in grundsätzlicher Bereitschaft dem Du geöffnet sein, dem er nach Gottes Fügung im nächsten Augenblick schon »Nächster« werden kann.

Das also ist gemäß der Verkündigung des Herrn unser Ziel: Die christliche Bewältigung des Lebensstandards in Verwirklichung und Verzicht muß so selbstverständlich werden, daß das »eine Notwendige«, das Reich Gottes, das ganze Sinnen und Trachten erfüllt. In diesem Aion wird das nur in Annäherung erreichbar sein. Aber es wäre gut, wenn wir Christen gläubiger und entschlossener diesem Ziele zustrebten.